

Elisabeth Naurath

Kindsein heute

Von der Entdeckung der Kindheit zur Entdeckung des Kindes

Die Wahrnehmung von Kindheit steht seit ihrer Entdeckung zwischen den Polen von Idealisierung und Problematisierung. Zudem kann in unserer pluralen Welt auch Kindheit nicht mehr im Singular betrachtet werden. Was bleibt, ist der Blick auf und vor allem die Begegnung mit Kindern als Subjekten.

● Rotbackig und knuddelig, mit träumerischem Blick in natürlicher Landschaft spielend ... Den Betrachtenden blicken in der Ausstellung »Englische Kinderporträts und ihre europäische Nachfolge« im Frankfurter Städel Museum leuchtende Kinderaugen auf großem Format entgegen.¹ Mit dem Titel »Die Entdeckung der Kindheit« hat das Museumskonzept ins Schwarze getroffen und kann sich über großes Interesse freuen. Das Ausstellungsthema meint hierbei eigentlich »Realisierung der Kindlichkeit des Kindes« und bezieht sich auf die historische Entdeckung von Kindheit als eigenständiger Lebensphase im 18. Jahrhundert. So zeigen sich in den Gemälden erste Anklänge an eine Revision des bisherigen Blickwinkels: Die Kinder stehen nicht mehr als Stafetten in höfischem Ambiente, sondern spielen mit Naturmaterialien in freier Landschaft, die Kleidung wird kindgemäßer und die Gebärden offener. Damit spiegelt der künst-

lerische Blick geistesgeschichtliche Veränderungen wider, die im Kontext des entstehenden Genres der Erziehungsliteratur – John Lockes Traktat »Some Thoughts Concerning Education« von 1693 und Jean-Jaques Rousseaus Erziehungsschrift »Emile« von 1762 seien hier stellvertretend genannt – einen Wandel des Kindbildes initiierten.

Heute ist es selbstverständlich, Kindheit als eigenständige Lebensphase mit dem Recht auf Entwicklung und Förderung derselben anzuerkennen. Dennoch scheint das große Interesse an dem Thema »Entdeckung der Kindheit« nicht zufällig: In einer Gesellschaft, die in nie da gewesener Weise überaltert und die in volkswirtschaftlicher Dringlichkeit sich ihres eigenen nachwachsenden Potenzials bewusst wird, steht das Thema »Kind« ganz oben auf der politisch diskutierten Tagesordnung. Welchen Stellenwert haben Kinder in unserer Gesellschaft? Warum verfolgt uns im so genannten Land der »Dichter und Denker« das Vorurteil der Kinderfeindlichkeit? In welchem Zustand ist unser Bildungssystem? In welcher Diskrepanz stehen wissenschaftliche Erkenntnisse zur Bedeutung der frühkindlichen Förderung und die – nicht nur Eliten erreichenden – Angebote zur Frühförderung, Familienentlastung und Elternbildung? Kurz: Wie

wachsen Kinder in unserer Gesellschaft auf?
Oder: Was heißt »Kindsein heute«?

Kindheit im Plural

● Die von den Sozial- und Erziehungswissenschaften getragene interdisziplinäre Kindheitsforschung hat in den letzten zwanzig Jahren einen Boom erlebt, der sich in zahlreichen grundlegenden Publikationen² niederschlägt. Plausibel erscheint hierbei das Paradigma der Kindheitsforschung, das Kindheit als »soziales Konstrukt« versteht, d.h. Kindheit – wie wir sie wahrnehmen – unterliegt immer gesellschaftlichen und damit historischen Bestimmungen.³ Im Minimalkonsens wird eine anscheinend biologisch determinierte Lebensphase am Lebensalter festgemacht, obwohl mit neuerer Säuglingsforschung für eine Weitung des Begriffs von Kindheit auf die pränatale und Säuglingsphase plädiert werden kann und andererseits der Beginn des Jugendalters in unserem gesellschaftlichen Kontext keine eindeutige Festlegung mehr zulässt. Dennoch lassen sich keine von den soziohistorischen Bedingungen unabhängigen Kriterien für Kindsein ausmachen. Der offensichtliche Wandel des Kindbildes in verschiedenen geschichtlichen Epochen und Kulturen, der als Beleg für die soziale Konstruktion von Kindheit gilt, offeriert den Problemhorizont der Frage nach dem »Kindsein heute« angesichts rasanter und tief greifender gesellschaftlicher Wandlungsprozesse.

Wir leben in einer als postmodern charakterisierten Zeit, in der nichts bleibt, wie es ist, und das mit dem Gefühl der Beschleunigung! Die Welt verändert sich in rasantem Tempo, vom globalen Klimawandel bis zu den Sozialstrukturen in unserem Land. Längst muss man das gängige Schlagwort von »Kindheit im Wandel« ver-

schärfend umformulieren, da sich auch die Wandlungsprozesse selbst ausdifferenziert haben: Kindheit gibt es nur noch im Plural, der sich in alle Fälle durchdeklinieren lässt! Wer von Kindheit spricht, muss daher die Differenz und die Ungleichzeitigkeit ständig im Blick behalten. Die Pädagogik reagiert hierauf mit Neuerscheinungen zur so genannten »Heterogenitätsforschung« und fragt: Wie können wir mit der frappierenden Ungleichheit und Differenz in Kindergärten und Schule umgehen? Wenn Erstklässler heute eingeschult werden, stehen Lehrer und Lehrerinnen vor einer äußerst heterogenen Situation in der Klasse. Die Kinder kommen quasi aus verschiedenen Welten: in sozialer Hinsicht, in ihrer kulturell-religiösen Prägung, in ihrem sprachlichen Vermögen, in ihren geschlechtsspezifischen Bedingungen etc. Damit wird eine Beschreibung des Themas »Kindsein heute« quasi zur Unmöglichkeit bzw. Annäherungen an die Thematik lassen immer nur Ausschnitte, Eindrücke, Tendenzen und Prognosen sichtbar werden.

Reflexion und Projektion

● Die Schwierigkeit, das Thema Kindheit begrifflich zu fassen, liegt wohl daran, dass die Selbstverständlichkeit und Selbstsicherheit des Zugangs (schließlich hat sie ja jeder/jede Erwachsene/r durchlebt) gerade dadurch aufgehoben wird, dass diese Lebensphase sich eo ipso der reflexiven Begrifflichkeit sperrt. Letztlich kann kein Begriff von Kindheit dem, was Kindsein wirklich ist, gerecht werden. Denn im Reflexionsprozess kommen Erwachsene zu Wort, die alle einmal ziemlich lang und intensiv »Kinder« waren. Der Forschungsgegenstand macht zugleich die Subjektivität des Entdeckens und Fragens deutlich: Wenn wir über Kindheit reden,

erinnern wir *unser* Kindsein und legen subjektiv bestimmte und im Rückblick nicht selten verklärende Eindrücke als Maßstab zugrunde. Die Schlagworte, mit denen dann heutige Kindheit beschrieben wird, kennzeichnen vorrangig den Verlust: Den Verlust unserer eigenen Kindheit und in *diesem* Sinn auch die Befürchtung, dass heutige Kinder *ihre* Kindheit verlieren bzw. Kindheit überhaupt im Verschwinden begriffen sei, wie der Medienforscher Neill Postman schon 1983 konstatierte.⁴

Die Chiffren heutiger Kindheitsbeschreibungen sind wohl bekannt und präsentieren sich um den Preis einer verkürzenden Pauschalisierung in schlagwortartiger Prägnanz: So spricht man beispielsweise von der »*Isolationskindheit*«: Kinder heute seien der Einheit ihrer Eltern in den so genannten »Patchwork-Familien« beraubt, sie seien sozusagen »zer-teilt« zwischen Mutter und Vater. Sie würden zumeist als Einzelkinder in einem mit Spielzeug voll gestopften Kinderzimmer (»*kommerzialiserte oder Konsum-Kindheit*«) allein gelassen. Allerdings nicht allzu lang, denn

»Klagelieder als Tenor des Kindheitsdiskurses«

nun kommt das Schlagwort der »*Terminkindheit*« ergänzend hinzu: Die heutigen Kinder könnten nicht mehr Nachmittage lang in Gedanken versunken vor sich hinspielen, sondern ein fester Terminplan hetze sie vom Kindergarten zum Flöten, vom Kieferorthopäden ins Ballett und wieder zurück. Das alles nicht zu Fuß in einem für sie vertrauten räumlichen Rahmen, sondern per Auto, auf dem Rücksitz festgeschnallt.

Durch die Berufstätigkeit beider Eltern erlebten die Kinder einen ständigen hektischen Verschiebebahnhof, der sie letztlich vor dem Bildschirm landen lässt: Stichwort »*Medienkindheit*«! Hinzu komme die bedenkenlose Li-

beralisierung des Erziehungsverhaltens, die den Kindern keine Grenzen mehr setzt und dem noch ahnungslosen jungen Leben keine Orientierung mehr bietet. Denn auch religiöse Sozialisation oder Werteerziehung finde nahezu nicht mehr statt: Schließlich sollten die Kinder nach dem Wunsch ihrer Eltern auf dem Markt der unbegrenzten Möglichkeiten nach eigener Fassung selig werden.

Sowohl in wissenschaftlicher als auch in populärer Literatur lassen sich derartige Klagelieder als Tenor des Kindheitsdiskurses immer wieder hören: »Kinder können sich nicht länger als

»kritische Heranwachsende«

zehn Minuten auf eine Sache konzentrieren. Gemeinsame Spiele sind kaum noch möglich, weil jeder nur seine Interessen durchsetzen will. Immer mehr Kinder kommen mit Konzentrationschwierigkeiten in die Schule. Die Unterscheidung zwischen Realität und Fiktion fällt vielen Kindern schwer. Die Jungs machen (...) immer mehr Probleme. (...) Kinder sind anspruchsvoller geworden und können nicht mehr so leicht zufrieden gestellt werden.«⁵ Gerade im letzten Satz des eben zitierten Pädagogen liegt jedoch ein Schlüssel zum Verstehen heutiger Kindheit: Zielen die pädagogischen Bemühungen nicht gerade auf eine größere Eigenständigkeit und damit auch Mündigkeit der Kinder? Ist der Bildungsanspruch nicht unabdingbar mit einem auf Subjektivität basierenden Freiheitsverständnis verknüpft? Anders gesagt: Wer will, dass sein Gegenüber den Mund aufmacht, muss doch auch mit Widerspruch rechnen! Ist diese Entwicklung also weniger ein Problem der Kinder als der Erwachsenen, die mit kritischen und weniger an Autoritäten orientierten Heranwachsenden nur schwer umgehen können und nun aufgefordert sind, das Kind als Subjekt zu entdecken?

Besser als ihr Ruf

● Wir sollten also im gegenwärtigen Kindheitsdiskurs unsere Katastrophensemantik entlarven, meint der katholische Religionspädagoge Anton Bucher und wendet den unter Projektionsverdacht stehenden Blick der Erwachsenen auf die Kinder dahin, die Kinder selbst nach ihrem Erleben von Kindsein zu fragen: In seiner empirischen Studie »Was Kinder glücklich macht«⁶ stellt er fest, dass die negative Sicht post-moderner Kindheit nicht dem subjektiven Empfinden der meisten Kinder entspricht (mehr als 54% stuften sich als sehr glücklich ein!).

Aus der Perspektive der Glückspsychologie wird deutlich: Wo den Kindern Möglichkeiten und Freiräume zum eigenen Erleben und zum eigenen Tätigwerden gegeben werden, ist ihr Glückserleben stark ausgeprägt. Insofern ist es erforderlich, auch die Potenziale veränderter Lebens- und Erlebensformen heutiger Kindheit in den Blick zu nehmen. So ist ein breites Spektrum institutioneller Angebote zum Spielen via Erlebnispädagogik (wie Abenteuer- und Schlamm-spielplätze, Schatzsuche im Maisfeld, Sinnesparcours, Waldburgen, Zaubergärten, Zoos, Ferienbetreuung etc.) in den meisten Kommunen gegeben. Auch Lernmöglichkeiten haben vielerorts an Attraktivität gewonnen und sind für die meisten Kinder über Kindergärten und Schulen zugänglich (wie musikalische Früherziehung, Selbstbewusstseins- und Selbstverteidigungskurse, Schwimm- und Tauchkurse, Tanzgruppen, Töpferkreise und Bastelgruppen). Hier werden Kinder meist von Fachkräften geschult und bekommen motorisch, sensorisch und künstlerisch Anregungen, die ihnen Spaß machen und ihre Persönlichkeitsentwicklung fördern.

Einer gegenwärtig auffallenden »Pädagogisierung der Elternrolle« (wachsende Reflexion des Erziehungsverhaltens der Eltern zugunsten

der Kinder) korrespondiert so eine grundsätzliche Pädagogisierung der Lebenswelt. Allerdings ist auch diese »kinderfreundliche Programmatik« nicht ohne Gegenbeispiele zu haben, denn ein gewisses Zeit- und Geldbudget der Eltern bestimmt zumeist die ideellen und realen Einlassbedingungen. »Wohlstandsverwahrlosung« ist demgegenüber Ausdruck dafür, dass viele Kinder letztlich – trotz eines breiten Freizeit- und Bildungsangebots – vor den häuslichen bzw. mobilen Bildschirmen (PC, Fernseher, Video- und DVD-Player, Playstation, MP3-Player, Handy etc.) landen und eher eine »elektrisierte Kindheit« im wahrsten Sinne des Wortes erleben.

»Pädagogisierung der Elternrolle«

Hier ist einerseits das Potenzial anregender weltweiter Informationen als Bereicherung des Wirklichkeitsverständnisses im Kontrast zu äußerst problematischer Sinn-Entleerung als Hineinwachsen in virtuelle Welten zu sehen.

Eine Einschätzung zum Thema »Kindsein heute« ist daher von Ambivalenzen bestimmt und gewinnt mit folgenden Kriterien an Legitimation, um einer unter Projektionsverdacht stehenden Pauschalisierung zu begegnen: Zum Einen ist die Subjektivität der Wertung selbstkritisch in Betracht zu ziehen, zum Zweiten ein »kulturpessimistisches Klima« im Blick auf den gegenwärtigen Kindheitsdiskurs zu entlarven und »last but not least«: Die Stimmen der Kinder zum eigenen Erleben sollten als kritisches Korrektiv wahrgenommen und einbezogen werden. Zukunftsweisend dürfte daher sein, weniger pauschal als situativ, weniger plakativ als konkret den Wandel kindlicher Lebenswelten im Blick zu behalten und subjektorientiert, d.h. im Dialog mit den Kindern und deren Wahrnehmungen, zu reflektieren.

Zeit, Zuwendung und Zärtlichkeit

- Das Bild der achtjährigen Rebecca ist zweigeteilt: Rebecca malt sich auf der linken Seite des Bildes auf einer Schaukel. Die Sonne scheint und das Leben zeigt sich in bunten und fröhlichen Farben (mit Filzstift kräftig gemalt). Auf der rechten Seite des Bildes wurde vor allem der Bleistift benutzt: Man kann zwei Personen erkennen, die den Blickkontakt zueinander verloren haben. Das Kind ruft der Mutter hinterher: »Mama, spielst du mit mir?« und diese antwortet »Nein! Ich muss in die Arbeit«.



Auf die im Religionsunterricht in einer dritten Klasse gestellte Frage, was Kinder von Erwachsenen unterscheidet, ist die Antwort der Schüler und SchülerInnen einhellig: »Erwachsene haben keine Zeit.« Ein Junge fügt nachdenklich hinzu: »Ich möchte auch gar nicht älter als acht werden, denn eigentlich wird es immer anstrengender!« Das Stimmungsbild in der Klasse ist von einer Kritik der Lebensweise Erwachsener bestimmt: Sie seien immerzu beschäftigt, hätten keine Zeit zum Spielen, müssten andauernd arbeiten ...

Der kindliche Eindruck offeriert eine Problematik, die sich empirisch belegen lässt. So ging beispielsweise im April 2007 eine vom Flo-

rentiner Innocenti-Institut der Unicef initiierte Studie durch die Medien, die deutsche Eltern in Bezug auf die Zeit, in der diese mit ihren Kindern *reden* (!), im internationalen Vergleich auf den hintersten Rängen ausmachte. Die Untersuchung stimmt nachdenklich, auch wenn das publizistische Resümee wieder allzu plakativ ausfällt: »Deutsche Kinder werden mit Verbotschildern groß und sind außerhalb der ihnen zugewiesenen Zonen nicht übermäßig gern gesehen. Sie stören, und mit Störenfrieden redet man nicht, stattdessen herrscht oder schweigt man sie an.«⁷

Während die mangelnde Kommunikation der Eltern mit ihren Kindern weitgehend schichtenunabhängig gemessen wurde, reproduziert sie doch ein Bildungsdilemma, da erwiesenermaßen die Benachteiligung der sprachlichen Entwicklung ärmerer Bevölkerungsschichten – wie beispielsweise der Familien mit Migrationshintergrund – sich besonders einflussreich auf die Integration und Beteiligungsgerechtigkeit innerhalb der Gesellschaft auswirkt. So betonte die im Juli 2006 erschienene Denkschrift der EKD mit dem Titel »Gerechte Teilhabe« den frappierenden Kausalzusammenhang von Bildungsbenachteiligung und Armutsrisiko.⁸ Erschreckend stark ist das Armutsrisiko für Kinder gestiegen, nämlich vor allem in allein erziehenden und kinderreichen Familien der unteren Einkommenschichten. Jedes siebte Kind in Deutschland lebt in Armut – nach dem Bericht des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes von 2005 heißt das für über 1,5 Mio. Kinder Sozialhilfeniveau – Tendenz steigend! Der Zusammenhang von frühkindlicher Förderung, Schulerfolg und Zukunftsperspektiven auf dem Arbeitsmarkt bzw. deren Gegenteil ist klar belegt. Es erstaunt von daher nicht, dass die neueste Shell-Studie für Jugendliche von 2006 einen gravierenden Anstieg existentieller Zukunftsängste ausmacht.

Für den Diskurs »Kindsein heute« zeigt sich meines Erachtens eine frappierende Diskrepanz: Auf der einen Seite demonstriert die sozialwissenschaftliche Kindheitsforschung in einer Fülle von empirischen Untersuchungen die Relevanz frühkindlicher Förderung und Bildung sowohl im Elternhaus als auch in Familien unterstützenden Einrichtungen, auf der anderen Seite greifen Maßnahmen zur Entlastung und zur Förderung der Erziehungs- und Bildungskompetenz von Eltern genauso kurz wie Ansätze, den generativen Zusammenhang von Armutrisiko und Bildungsbenachteiligung zu beheben.

Die soziale Konstruktion von Kindheit zeigt daher deutlich, dass die Bedingungen des »Aufwachsens in heutiger Zeit«⁹ einer kritischen Analyse zu unterziehen sind und einen Perspektivwechsel dringend machen: Angesichts der Pluralisierung unserer Lebenswelten kann die Klage über Verlorenes im Kindheitsdiskurs nicht zielführend sein. Vielmehr sind die Kinder als diejenigen, die in der Gesellschaft noch keine Lobby haben, vom Rand in die Mitte zu stellen, um sie selbst zu Wort kommen zu lassen.

Die Revision der Erwachsenenperspektive »Kinder sind unsere Zukunft« in ein Plädoyer für »Kinder sind unsere Gegenwart« birgt die Chance in sich, den postmodernen Wandel der Lebenswelten und Lebenskontexte in ihren Poten-

zialen zu sichten und zugleich auf Missstände aufmerksam zu werden. Die Entwicklung der Kinderrechte zeigt den Erfolg einer geistesgeschichtlichen Veränderung des Kindbildes, dem sozial- und bildungspolitische Konsequenzen folgen müssen: So begann mit der Entdeckung der Kindheit im 18. Jahrhundert und dem Erwachen des pädagogischen Bewusstseins ein Weg, der beispielsweise das Verbot von Kinderarbeit und die Einführung grundlegender Kinderrechte brachte. Mit der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen von 1989 ist in historischer Perspektive eine Entwicklung »pro Recht auf Kindheit« und »pro Recht auf Kind« in Gang gebracht worden, die als internationaler Anspruch national umzusetzen ist.

Kindsein heute bedeutet auf der Basis der historischen »Entdeckung der Kindheit« nun die »Entdeckung des Kindes« voranzutreiben, denn im Kontext pluraler Lebenswelten und heterogener Lebenskontexte kann nur der Blick auf das einzelne »*Kind als Subjekt*« weiterführend sein. Eine auf der Gottesebenbildlichkeit jedes Menschen aufbauende Anthropologie des Kindes konstituiert eben ein Verständnis vom Kind als Subjekt, dessen Sein immer im Werden ist – ein Leben lang. Mit dem Programm der Kindertheologie wird dieser Weg nun endlich konsequent eingeschlagen!

¹ Vgl. Mirjam Neumeister (Hg.), Katalog zur Ausstellung »Die Entdeckung der Kindheit. Das englische Kinderporträt und seine europäische Nachfolge«, Frankfurt 2007.

² Vgl. z.B. Manfred Marfeka/Bernhard Nauck (Hg.), Handbuch der Kindheitsforschung, Berlin 1993; Heidi Keller (Hg.), Handbuch der Kleinkindforschung,

Bern 2003; Jürgen Zinnecker/Rainer K. Silbereisen, Kindheit in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern, Weinheim 1996.

³ Vgl. Sebastian Honig, Entwurf einer Theorie der Kindheit, Frankfurt 1999.

⁴ Neill Postman, Das Verschwinden der Kindheit, Frankfurt 1983.

⁵ Diethelm Krause-Hotopp,

Kinder sind heute anders, in: Aufbrüche (PTI Drübeck) 1/2004, 10-19, 15.

⁶ Anton A. Bucher, Was Kinder glücklich macht. Historische, psychologische und empirische Annäherungen an Kindheitsglück, Weinheim/München 2001.

⁷ Christine Brinck, Red mit mir! Viel! In: Die Zeit 19 vom 3. Mai 2007, 7.

⁸ Kirchenamt der EKD (Hg.),

Gerechte Teilhabe. Befähigung zu Eigenverantwortung und Solidarität. Eine Denkschrift des Rates des EKD zur Armut in Deutschland. Gütersloh ³2006, 61

⁹ So der Titel der EKD-Denkschrift von 1995, die einen Blickwechsel »hin zum Kind« für Theologie und Kirche forderte.